

Die Bienenfahrt

Autor(en): **Schmid, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **211 (1932)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Untergehöf aus, das Lager- und Kellerräume enthält und einen eigenen Eingang an der Front hat. Diese Lösung liegt besonders nah bei Häusern, die auf abfallendem Gelände errichtet sind. Nah verwandt mit diesem Typ ist auch eine wälderische Form, bei der jedoch die Küche vorne an Stelle der Nebenstube liegt.

Wir hätten aber eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale dieser alemannischen Hausform von

der rätoromanischen Wohnweise vergessen, wenn wir nicht endlich noch betonten, daß hier nicht Mensch und Vieh das gleiche Obdach teilen, sondern Stall und Scheune vom Wohnhaus getrennt sind.

Mehr als einige Linien zu zeichnen, gestattete der Raum nicht. Aber der Zweck des Geschriebenen ist ja nicht, das eigene Suchen und Sehen zu ersetzen, sondern dazu aufzufordern.

Die Bienenfahrt.

Von Emanuel Schmid, Schwanden.

Der Kleinhändler Pfefferli hatte in Birrlingen einen Kunden zu besuchen, und da das Geschäft bald erledigt, benützte er die Zwischenzeit, um seinen ehemaligen Schulkameraden Meierhans aufzusuchen. Der war aber gerade am Einfassen eines jungen Bienenschwarms und konnte daher seinem werten Jugendgenossen wenig Red' und Antwort stehen. Immerhin war das Zusehen dieser seltsamen Arbeit auch recht interessant, nur hielt sich Pfefferli als vorsichtiger Mann immer in respektvoller Entfernung. Als die unruhigen Viecher trotzdem um seine Ohren summten, hielt er es für geraten, sich zu drücken, zumal die Bahnzeit zur Abfahrt mahnte.

Im Wagenabteil merkte er aber zu seinem Schrecken ein verdächtiges Krabbeln in den Hosentaschen. Ein Stacheltierchen mußte sich trotz aller Vorsicht doch verirrt haben. Die Situation war etwas unheimlich, zumal das Vieh sich immer weiter nach oben bewegte, in der irrigen Hoffnung, da vielleicht einen Ausweg zu finden.

Eine vertrauliche Unterredung mit dem Kondukteur schaffte Rat. Der hinterste Personenwagen war ganz leer, dazu bestimmt, die Marktbesucher von Kirchhofen nach Hause zu bringen. Mit Geld und guten Worten läßt sich ja vieles machen und so durfte Pfefferli das Abteil für sich allein in Anspruch nehmen behufs einer gehörigen Hosensinspektion. Und da die Fahrstrecke etwas lang war, blieb ihm auch genügend Zeit dazu.

Er entledigte sich da rasch seiner unentbehrlichen Kleidungsstücke, fand aber trotz allen Suchens das Krabbeltierchen nicht. Er wendete alle Falten, das Futter; aber umsonst, das unruhige kleine Wesen war nicht zu entdecken. Schon ertönte das Einfahrtssignal der Lokomotive, und so galt es Gile! Kurz entschlossen schüttelte Pfefferli die Hosentaschen zum Wagenfenster hinaus, daß sie lustig flatterten, und hoffte, so den unheimlichen Gast zu entfernen.

Da, was war das? — Ein hohes Weichengestell! Die Hosentaschen verfangen sich daran und — weg sind sie, zum Schrecken des Besitzers. — Was nun machen? Die Situation kann sich jeder selber ausmalen, und ein Blick ins Freie ließ erkennen, daß eine Menge Marktfrauen mit Körben und Paketen der Ankunft des Zuges harter. — Es mußte rasch gehandelt werden. Ein Versuch, in die Rockärmel zu schlüpfen und so eine Hose vorzutauschen, mißglückte. Die Tuchröhren waren zu enge und nur mit Mühe wieder in aller Hast abzustreifen. Da sieht er seinen Schirm. Wirklich, so ein

Schirm ist ganz famos! Pfefferli drückte sich in die Wagenecke, spannte den Schirm über seine Blößen und legte seine Hände schützend über das Dach.

Schon stiegen hinten und vorn Marktleute ein, und stuzten nicht wenig, als sie den seltsamen Mann sahen. Einige meinten, man hätte es mit einem Spaßvogel, andere aber mit einem Verrückten zu tun. Pfefferli hielt fest seinen Schirm und ließ die Leute denken was sie wollten. Als aber der Platz knapper wurde und der Mann immer noch keine Miene machte, seine Marretei zu beenden, kam es zu gegenseitiger Auseinandersetzung in gutem Schweizerdeutsch. Aber Pfefferli kümmerte sich nicht darum und ließ alles unbeantwortet.

Da mußte der Zugführer Ordnung schaffen! Etliche Weiber weigerten sich, in diesem Abteil eine Fahrt zu machen; denn der Mann war doch gewiß nicht bei Trost mit seinem offenen Regenschirm! Die ohnehin merkliche Zugverspätung erhielt durch diese Störung eine weitere Zugabe, und das machte die Laune der Passagiere nicht besser. Hier konnte nur Gewalt helfen.

Doch der Mann wehrte sich verzweifelt, und als endlich der besenkte Kondukteur erschien, klärte er ihm den ganzen Sachverhalt auf. Da gab es nun ein Lachen von allen Seiten, das auch die Reisenden der andern Wagen anlockte. Alles wollte die Ursache erfahren und den seltsamen Fahrgast sehen. Jeder Stiegentritt wurde erklettert, jede Plattform besetzt. Eine Frau anbot sich, eine am Markt gekaufte Hose zu veräußern, auf welchen Vorschlag Pfefferli freudig und ohne viel Markten einging. Schnitt, Farbe und Größe spielten dabei keine Rolle mehr. Als es aber ans Zahlen ging, da merkte Pfefferli erst, daß ja sein Geldbeutel in den vermaledeiten Hosentaschen steckte, und aus dem Handel wurde nichts. Die Frau verlangte Barzahlung, ansonst die Hosentaschen ihr Eigentum bleiben, was andere auch vermitteln wollten. Das Bahnpersonal drängte zur Abfahrt. Pfefferli blieb immer in gleicher Lage sitzen, während sich die Fahrgäste im schmalen Gang stauten; aber man konnte es ihm nicht übel nehmen.

Bei der nächsten Station sollte der Wagenwechsel stattfinden — und was dann? Pfefferli schwitzte. — Da hatte der Zugführer einen glücklichen Einfall. Er holte einen Dienstmantel aus dem Schuppen, und als sämtliche Passagiere den Wagen verlassen hatten, konnte auch Pfefferli sich wenigstens anständig kleiden, und so auf dem Stationsbüro auf seine Hosentaschen warten, die er denn auch richtig unbeschädigt mit dem nächsten Zuge wieder erhielt.

Seitdem haßt er alle Bienen und Wespen, und geht ihnen aus dem Weg, wo er nur immer kann.